



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sylvesterbowle und Rindsmaulsalat

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wurden ausgemerzt. Schon konnte man es wegen seiner Leistungen mit dem Grauen Kloster vergleichen. Eins blieb nur zu beklagen — daß nicht alle Schüler Philologen wurden.

Sylvesterbowl und Rindsmaulsalat



er letzte Schlag der Mitternachtsglocke war verklungen — so las Ernst seinem Freunde Karl vor, der mit der Bereitung einer anscheinend zur Wiedererweckung Toter bestimmten Sauce beschäftigt war —; der letzte Atemzug von Neunzehnhundertundeins hatte einen Augenblick wie das matte Aufblähen eines verlöschenden Lämpchens auf der schmalen Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft gezittert, und das Jahr war sanft und lautlos in den Schoß der Ewigkeit gesunken, hatte sich dem endlosen Reigen unzähliger Brüder und Schwestern zugesellt . . .

Sehr verständig, sagte Karl, seiner Sauce noch etwas Cayennepfeffer zusehend, da weiß man doch, was so ein Jahr macht, wenn es tot ist: es tanzt mit Brüdern und Schwestern, wars nicht so?

Mit den Brüdern und Schwestern sind die paaren und die unpaaren Jahreszahlen gemeint.

Pair oder impair also, ein Glückspiel. Dafür gilt es ja auch. Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende. Na da wollen wir diesesmal unser Vermögen und unsern Kredit vertrauensvoll auf pair setzen. Paar sind natürlich die Schwestern, unpaar die Brüder. Adam Nummer eins, Eva Nummer zwei. Da wäre ja neunzehnhundertundzwei ein weibliches und deshalb für uns Männer besonders glückverheißendes Jahr. Was will man mehr?

Alf will Vater Docht in dem Neujahrsartikel leider nicht; er will, er soll sich gebiegen ausnehmen. Anwünschen soll ich der ganzen Welt etwas Gutes und Nützliches, in ernsthafter Weise, und es soll nichts Abgedroschnes sein. Wenn ich das nicht zuwege bringe, will ers lieber gar nicht haben.

Du mußt eben thun, was er dir sagt, Ernst, und der ganzen Welt etwas Nützliches und Gutes anwünschen, das nicht abgedroschen ist. Dafür bist du Mitarbeiter.

Na, da wünsche du doch mal los, wenn du 's Herz so voll hast von schönen Wünschen.

Kellner, einen halben Eßlöffel kleingewiegte Zwiebeln, aber gleich.

Wären Schalotten nicht besser?

Nein, das ist zu fein; als Salat zu einer Sylvesterbowl gehört etwas Kräftiges. Wünsche ihnen doch, daß sie in dem neuen Jahre maßhalten lernen mit den eignen Wünschen und sich fremden Wünschen gegenüber willigen Entgegenkommens befleißigen.

Gut mag das ja sein und auch nützlich, aber es läßt sich nichts damit machen; er möchte gern ein paar nette Anspielungen haben auf Mr. Chamberlain und den Transvaalkrieg, auf die Los-von-Rom-Bewegung und die Tschechen, auf die Ultramontanen und die Polen, auf den Zolltarif und die Kanalfrage, auf Feuerfresser und Jesuitenbestattung — was will ich denn! auf Feuerbestattung und Jesuitenfresser, auf den brennenden Spahn und die gerochne Lunte. Da gehört doch überall etwas weniger Lappiges hin als dein knieschüssiges Maßhalten und Entgegenkommen.

Du mußt mir das nicht übel nehmen, Ernst, du bist wirklich schwächer geworden in der letzten Zeit: weh, wie eine ausgepreßte Citrone. Man muß dir neuerdings alles klar machen wie Klopßbrühe. Von der Energie, vom nicht unter die Näder kommen spricht man eben am Ende: das ist dann etwas Kräftiges und Pikantes,

wie unser heutabendiger Rindsmaulsalat, und vorher wird dem Leser ein Glas beschwichtigenden Labetranks nach dem andern verabreicht. Woran fehlt es denn aller Welt heutzutage, den Regierungen und den Regierten, den Annektierenden und den Annektierten, den auf dem Fels Petri sitzenden und den nach dem Brote des Lebens schmachtenden? An der Einsicht, daß nicht jeder alles für sich allein haben kann, und daß ein weiser Vergleich besser ist als ein mit Krägern und Krellern erfochtner und doch nur den einen der beiden Bewerber befriedigender Sieg.

Ich kann mich nun einmal für das Knieeschüssige nicht begeistern, Karl, und Vater Docht auch nicht. Es ist wie mit der Konferenz im Haag: schwunmliges, schwabbliges, obwohl von ganzem Herzen gut gemeintes Zeug: Schiedsgerichte für siebentaufensiebenhundertsiebenundsiebzig Fälle. Sie waren gerade fertig, der Honig klebte ihnen noch an den Mundwinkeln, da sollte ein kleiner, braver Kerl, auf den man Stücke hält, in den Sack gesteckt werden. Man atmete auf und sagte sich: Gott sei Dank, daß wir das Haager Schiedsgericht haben. Patsch, gleich das allererste mal wars nichts damit, weil es ein siebentaufensiebenhundertundachtundsiebzigster Fall war, an den niemand gedacht hatte.

Eben drum, Ernst, wenn die Briten etwas bessere Bettbrüder wären und nicht immer die ganze Decke für sich allein haben müßten, da hätten sie die wovos weiter rulen können, während sich die Buren auf ihren Farmen mehr festländischer Genüsse erfreut hätten. Der Mensch soll an sich denken, das ist ja ganz richtig, aber doch nicht bloß an sich, sondern auch an die andern. Mit der Feuerbestattung ist es auch so: da soll nun mit einemal alles auf den Kopf gestellt werden, weil das einigen hellen Geistern besser einleuchtet.

Feuerbestattung, auf die halten wir, Vater Docht und ich. Wir wollen nun einmal verbrannt sein, damit wir nach unserm Tode keine Miasmen verbreiten und transportabler sind. Beim Umziehen — umgezogen wird ja heutzutage mehr als früher — Kinder, heißts da, gebt ein bißchen auf dem Dunkel Eduard seine Urne acht, daß der nichts geschieht, wo wir doch die schöne Kommode von ihm geerbt haben. — Da kann sich wahre Pietät bethätigen, ornamental und billig! In der neuen Wohnung kommt die Kommode wieder zwischen die Fenster, und Dunkel Eduards Urne mitten darauf: den Laren und den Penaten ist von neuem ein ihnen geweihter Altar errichtet.

Nun ja doch, ich ließe mich ja auch verbrennen, wenn ich dächte, es könnte jemand Freude machen. Und gerade den Landesynoden, die so gegen die Feuerbestattung sind, möchte ich — man darf das nur nicht so sagen — himmlische Sophrosyne anwünschen, damit sie einsehen, daß Leichenverbrennung nur in ihrem braven, am Alten festhaltenden Herzen etwas mit der christlichen Lehre zu thun hat, und daß der liebe Gott immer seinen Segen dazu giebt, wenn Asche zu Asche zurückkehrt, es mag dies nun auf trockenem oder nassem, auf kaltem oder heißem Wege geschehn.

Verbrannt worden wärst du ohnehin, Karl, wenn du ein paar Jahrhunderte früher zur Welt gekommen wärst, aber bei lebendigem Leibe und unter der festlichen Beteiligung nicht eines Geistlichen nur, sondern der ganzen heiligen Schar. Denen und den Polen würde man natürlich auch Maßhalten und Entgegenkommen anwünschen wie dem Reiche und der Regierung! Da liegt einem doch, Gott verzeih mir die Sünde, ein ganz anderer Wunsch nahe.

Selben wirds ja nichts, das geb ich zu, Ernst. Bei den Polen nicht, weil sie und ihre Kornaks nicht wollen, und bei den Exklusiven jenseits und diesseits der Alpen nicht, weil sie nicht können: aber gut wär's doch, wenn sie wollten und könnten. Die Engländer haben Recht: where there is a will, there is a way, und da die Leute Mittel und Wege finden, wenn sie miteinander auskommen wollen, wie viel mehr müßte ihnen da um einen solchen Fund zu thun sein, wo sie miteinander auskommen müssen. Nein nein, unser Neujahrswunsch ist gar nicht so übel: er paßt für jeden.

Auch für Spahn?

Für ihn und für die andern. Bei den Katholiken giebt es voraussetzungslose Forschung und Lehre nur auf einem begrenzten Gebiet, bei den Protestanten fällt diese Grenze weg. Der Leitende wie der Forschende, der Hörende wie der Lehrende weiß, woran er ist.

Und bis ganz, ganz oben hinauf geht der Wunsch auch?

Da hinauf geht er erst recht, damit er sich ein wenig schont und sein Lebenslicht nicht von beiden Enden auf einmal abbrennt. Er soll an seine Deutschen denken: die brauchen ihn weiter.

Darauf trinken wir eins, wie es im Bernsdorfer Komment heißt.

Prosit Neujahr! Maßhalten . . .

Und hübsch der eine dem andern was vorkommen.

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Volkströmung. Gelegentlich wird den Grenzboten vorgeworfen, daß sie vollstümlichen Strömungen zu wenig Verständnis entgegenbrächten, z. B. in der Burenfrage, und daß sie dem Kaiser zu viel Vertrauen schenkten. Wenn sie kein eigentlich populäres Blatt sind, wenn ihnen zuweilen auch der geradezu komische Vorwurf gemacht wird, sie seien nicht „objektiv,“ so beruht das teilweise auf dieser ihrer Stellung zu den „Volkströmungen“ und zum Kaiser. In dieser letzten Beziehung stellen sie die schlichte Frage: Wem sollen sie denn größeres Vertrauen schenken, als eben dem Kaiser? Etwa den Herren Lieber, Kanitz, Sattler, Richter, Debel usw.? Gewiß sind das alles ganz tüchtige Männer, aber als Autoritäten wiegen sie uns nicht schwer genug, und sie verfolgen doch auch recht verschiedene Ziele. Also quid sequar aut quem? Oder sollen wir den Schatten des Fürsten Bismarck befragen und uns die selbstverständliche Antwort holen: „Jede Zeit macht ihre Politik; ich habe nur die meiner Zeit gemacht, macht ihr die eure?“ Beim Kaiser sehen wir, daß er in den großen Fragen das Richtige will, beharrlich, mit Anspannung aller Kräfte will, und daß er schon manches erreicht hat; in jedem einzelnen Falle über die angewandten Mittel abzusprechen, maßen wir uns nicht an, weil wir über seine Beweggründe nicht besser unterrichtet sind als andre Leute, die es allerdings trotzdem thun. Und ist es wirklich das Lebensgesetz einer Zeitschrift für gebildete Leser, den Strömungen der öffentlichen Meinung unbesehen zu folgen? Für ihren Absatz, ihre Verbreitung wäre es vielleicht zweckmäßig, für ihren innern Gehalt ganz gewiß nur verderblich. Denn solche Strömungen entstehen niemals aus ruhiger, sachlicher Erwägung, sie sind überhaupt nicht Sache des verstandesmäßigen Urteils, sondern des Gefühls, der Gewohnheit, der Phantasie. Sie verdienen natürlich Beachtung, namentlich wenn sie sehr stark sind, denn gleichgültig ist die Volksmeinung niemals, auch für den praktischen Politiker nicht, weil sie seine Arbeit ebensowohl erschweren als fördern kann, und sie hat auch immer ihren berechtigten Kern; nur soll man nicht fordern, eine Zeitschrift, die von selbständig denkenden und unabhängigen Männern gemacht wird, solle der Volkströmung nur deshalb folgen, weil sie eben die Volkströmung ist: Vox populi vox dei! Es ist allerdings ganz erstaunlich, wie wenig Leute, wie wenig sogar gebildete, ja wissenschaftlich gebildete Männer es giebt, die imstande sind, einer starken Strömung zu widerstehen oder auch nur sich nicht von ihr fortreißen zu lassen. Es steckt viel Herdenatur im Menschen; springt ein Leitthammel voran, so laufen ihm eben die meisten nach, ohne nach rechts und links zu sehen. Sogar Schlagworte, die bei schärferer Beleuchtung in nichts zerfließen, locken auch solche unwiderstehlich, die sonst stolz auf die Selbständigkeit ihres Denkens sind.

Uns Deutschen ist das alles ganz besonders gefährlich, denn wir sind durch-